

Exakte Messung war kaum möglich

Zeit war im Mittelalter ein relativer Begriff – Von Dr. Dominik Reither

Moosburg. Für die breite Masse der Bevölkerung war „Zeit“ bis ins Spätmittelalter hinein nur ein relativer Begriff. Eine exakte Zeitmessung war kaum möglich. Lediglich Klöster oder Monarchen konnten sich sogenannte Kerzenuhren leisten: Ein abgebranntes Kerzenstück definierte eine vergangene Zeiteinheit. Teilweise behalf man sich auch mit Sonnen- und Wasseruhren. Ansonsten bestimmten natürliche Gegebenheiten die Zeiträume. Ein Tag dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und war deshalb im Sommer deutlich länger als im Winter. Die Jahreszeiten waren vom Wetter abhängig, so lange es nicht taute, war Winter. Anhaltspunkte im Zeitfluss boten kirchliche Termine.

Generell dominierte bis ins Hochmittelalter im Alltagsleben eine kreisförmige Zeitvorstellung. Die Woche dauerte von Sonntag bis Sonntag, das Jahr war ein Ablauf von Kirchenfesten, der immer wieder von neuem ansetzte. Verstärkt wurde diese Wahrnehmung auch dadurch, dass es bis ins Hochmittelalter kaum technischen Fortschritt oder größere soziale oder wirtschaftliche Umwälzungen gab. Die Menschen hatten deswegen kaum das Gefühl, dass sich ihre Gegenwart von vergangenen Zeiträumen unterschied, es herrschte das Gefühl vor, dass die Zeit still stehe. Zudem galt die Zeit nach christlichen Verständnis als ein Geschenk Gottes an die Menschen, das durch die in der Bibel vorhergesagte Aufhebung aller Zeit und durch die Ewigkeit Gottes an Bedeutung verliert.

Daneben gab es aber vor allem bei den Gelehrten die Idee des linearen

Zeitablaufs, einer Geschichte, die unaufhaltsam voranschreitet. Man glaubte, dass die gesamte Welt auf den kommenden Jüngsten Tag ausgerichtet sei. Die Vergangenheit war das Stück des Weges zu diesem Ziel, das schon zurückgelegt war. Ein zentrales Anliegen der Gelehrten war es festzustellen, wie viel Zeit noch bis zum Weltende blieb. Für die Menschen des Mittelalters bestand kein Zweifel, dass dieses Ende und damit der Beginn der Ewigkeit bald bevorstehen würde. Auch deswegen war bis ins Spätmittelalter hinein ein Datieren nach Jahren nicht besonders wichtig. Geschichtsschreiber vermieden oft genaue Jahresangaben und begnügten sich mit Floskeln wie „inzwischen“ oder „während dieser Ereignisse“.

Erst als Zeitmessung im Spätmittelalter mit den ersten mechanischen Uhren präziser und alltäglicher wurde, änderte sich auch die Einstellung der Menschen zur Zeit.

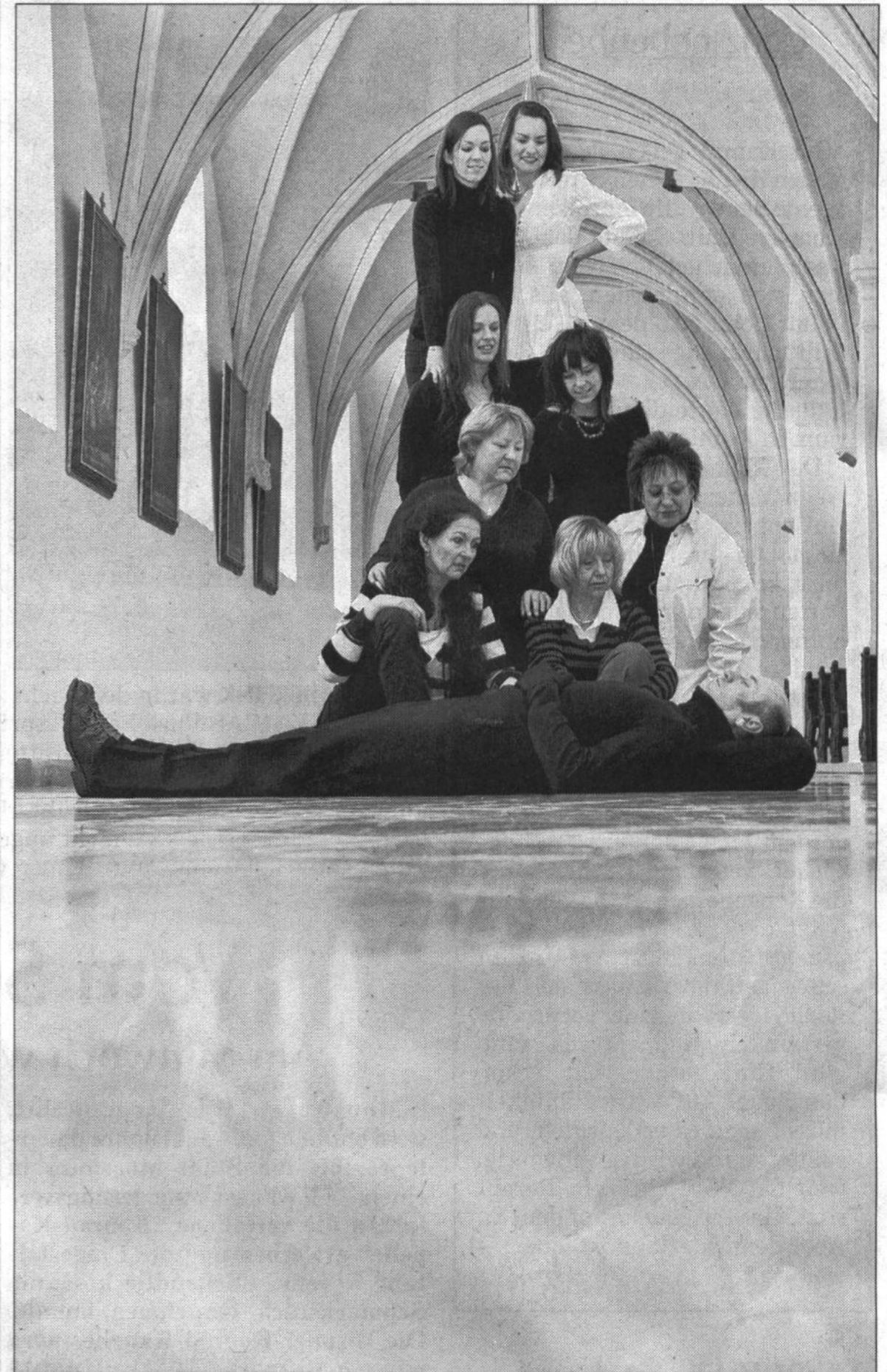
Sie löste sich von ihrer engen Naturverbundenheit und wurde zu einer eigenständigen Kategorie. Hinzu kam, dass Zeit nun immer mehr als wirtschaftlicher Faktor wahrgenommen wurde. Zeit wurde, zum Beispiel bei der Zinsberechnung, im wahrsten Sinne des Wortes zu Geld. Mit der Ausbildung des Kaufmannsstandes entwickelten sich neue Wirtschaftsweisen und Vertragsformen. Mit ihnen setzte sich der lineare Zeitbegriff auch im Alltag durch. Zinsen wurden nach bestimmten Zeitabschnitten berechnet, die genau definiert waren. Eine genaue Datierung wurde jetzt immer wichtiger. Man arbeitete mit festen Verjährungsfristen, Vertragspflichten wurden auf genau bestimmte Zeitpunkte oder für bestimmte Zeiträume festgelegt. Nun entwickelten sich auch langsam ein Geschichtsbewusstsein und die Vorstellung, in einer Zeit mit gewissem Fortschritt und Weiterentwicklung zu leben.

Schicksalsschwestern

Regisseur Jochen Servatius über „Die Zeit“

Moosburg. Die allegorische Figur „Die Zeit“ verhilft der Geschichte in „Die verbotene Stadt“ nicht nur zu einem Happy End (die MZ berichtete), sondern macht auch Zeitsprünge möglich. Ihr angeschlossen ist eine Formation, die menschliche Ambitionen optisch sichtbar werden lässt. Zusammen mit der Allegorie „Der Tod“ und dessen Formation wird ideenreich agiert und transportiert, zum Beispiel die Machtträume eines Pfalzgrafen.

„Die Zeit heilt alle Wunden“ – unter diesem Motto agieren die Mitglieder der Formation um die Zeit auch als Schicksalsschwestern, welche die menschlichen Schicksalsfäden bemessen, spinnen und wenn es sein muss, abschneiden. Durch Körpersprache und Sprechgesang bildet die Gruppierung, die optisch immer als Einheit auftritt, ein wunderbares Stilmittel. Abstrakte Inhalte werden so ganz konkret, anschaulich und vor allem unglaublich unterhaltsam.



Formation Zeit: Michèle Wagenonner, Olga van Lier, Angelika Damke, Verena Konietschke, Rosemarie Rasch, Maria Wirth, Anita Neumeier, Barbara Schweiger (Foto: Christian Willner)